# Sommer

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647275

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

men. Ich lasse sie nur sprechen, weil ich meine, daß Sie angeht, was sie sagen."

Bubenberg blieb wortkarg. Merkwürdig, diese Männer, die seine Feinde waren, standen ihm näher als die Emrulahs, Hulussi mit den Goldstaubhänden, selbst Djavid, der sich nun aus irgendeiner Angst vor ihm versteckte und nicht sehen ließ. Seltsam, wie das Schicksal seine Netze warf.

Im Hofe des Hauses vollführten die Hunde einen betäubenden Lärm. Bubenberg kannte die Stimmen, Marduks bissiges Gebell schlug den Ton an. Wenn sie alle ruhig waren, stieß er ein paar drohende Blaffer aus und alle fielen wieder ein.

„Es stört Sie?" frug der Kabassakal. Bubenberg nickte. Der Hausherr stand auf, öffnete das Fenster und goß den Inhalt einer Schüssel hinab. Der Derwisch tadelte ihn kopfschüttelnd. Menschenspeise ist nicht für die Hunde. Dieser Kabassakal war manchmal schlimmer als ein Giaur!

Ab und zu trat der Hausmeister des Kabassakal herein, stellte sich neben die Tür und hob die Hand. Der Kabassakal ließ ihn kommen und hörte seinen Bericht. Mit jeder Meldung wurde er unruhiger. Aber Bubenberg konnte gar nicht ermessen, um was es ging.

Beim letzten Oeffnen der Tür zeigte der Hausmeister in seiner Hand einen gesiegelten Brief. Der Kabassakal entschuldigte sich und trat in eine Nische, um zu lesen.

Als er zurückkam, war er aschfahl und bebte am ganzen Körper. Folgendes war eingetreten: Der Sultan hatte gestern Mirimah kommen lassen und sie war nicht wieder in das Haus des Paschas zurückgekehrt. Auch zur Nacht nicht, was ganz ungewöhnlich war. Ein Irade des Sultan zeigte ihm nun an, daß es Gott und dem Kalifen notwendig und heilsam erschienen sei, Mirimah auch in Zukunft in der nächsten Nähe und Obhut des Sultans zu belassen. Inschallah!

Als der Kabassakal Bubenberg sah, dem er doch die Ursache an seinem Unglück geben mußte, denn dieser fluchwürdige Giaur hatte schon in Bern die Zwietracht in sein Haus gebracht, verlor er die Beherrschung. Seine Hände suchten an den glatten Stoffflächen seines Gehrocks herum, als ob da ein Schwert oder ein Dolch stecken müsse. Aber das war ja schon alles nicht mehr. Ihre alten Waffen waren ja schon von dem glatten Westen entgiftet, desinfiziert und wurden als Schmuckstücke gehandelt.

Fortsetzung folgt.

---

# Sommer

Gold birgst du im reichen Gewande,
Weit in die blühenden Lande
Sendest du Gluten und Pracht,

Knospen, die kaum entsprossen,
Hast du werbend erschlossen
Nach träumender Sommernacht.

Alles bringst du zum Reifen,
So weit deine Winde schweifen,
So weit deine Sonne lacht.

Walter Schweizer.

# Das glückhafte Medaillon

Erzählung von Hermann Aellen

Annemarie, die einzige Tochter des städtischen Beamten Philipp Kleinmann und seiner rundlichen Ehefrau Elisabeth hatte es mit ihren zwanzig Jahren zur Kanzlistin beim Steueramt gebracht. Das hieß viel für den Vater, noch mehr für die Mutter, am wenigsten für sie selbst. Denn zwanzig Lebensjahre bei einem Mädchen mit blonden Flatterlöckchen und leuchtenden Schalkaugen haben so gar nichts mit Amtswürde zu tun, erst recht nicht über Steuererklärungen und Zahlenreihen . . . Zwanzig Jungmädchenjahre lachen heimlich über das, was ergrauten Herren vom Amt wichtig und würdig erscheint. Zwanzig Jungmädchenjahre sehnen sich in einen Lebenstraum hinein, unbestimmt noch vielleicht, ohne genaue Vorstellung des Kommenden, aber erfühlt und aufsprießend, wie die Rosenknospe im Morgentau. Hier lebt ein Menschenfrühling dem reifenden, erfüllenden Sommer entgegen.

Schmücke dich für das Fest des Lebens, sei jung und aufgeschlossen der Liebe, die dir irgendwo schon entgegenschreitet, sei bereit, sie mit Gruß und Kuß und Jubel zu empfangen. So sagt es sich still Annemarie, so denken sie alle.

Kein anderes Wünschen, nur das eine: Wann kommt er, den ich lieben werde, wie soll ich ihm begegnen, wie werde ich ihm gefallen?

O, Annemarie ist nicht eitel, nicht einmal kokett, auch nicht anspruchsvoll. Aber seitdem die Freundin von ihrem Liebsten ein goldenes Medaillon am schmalen Kettchen mit seinem Bildnis erhielt, ist sie ein kleinwenig neidisch und seitdem vermag sie den gleißenden Lockungen einer Geschmeideauslage kaum noch zu widerstehen. Aber da ist doch auch schon hausfraulicher Sparsinn in ihr, der verbietet streng die unnötige Ausgabe. Sparen auf die Aussteuer ist denn doch bei weitem nötiger, denkt sie sich und kann es doch nicht lassen, an das goldene Liebespfand der Freundin zu denken.

Auch heute wieder steht Annemarie mit brennenden Wangen vor dem großen Juwelierladen der kleinen Stadt, lange, lange. Ein goldenes Medaillon in Herzform fesselt sie und hält ihr stilles Wünschen wach. So versunken ist sie in den Anblick, daß sie es nicht achtet, wie ein junger Herr neben sie tritt und mit demselben Recht wie sie die goldene Verlockung bestaunt. Achtet es auch nicht, da sie endlich verdrossen sich losreißt, wie er ihr von weitem folgt bis zur Arbeitsstätte im Rathaus. Und hat auch das wissende Lächeln nicht gesehen, das jetzt um den Mund des jungen Mannes spielt . . .

* * *

Am andern Tage begegnen sie sich wieder zur selben Stunde, am selben Platz. Er spricht sie an wie eine alte Bekannte und siehe, es ist auch so, daß sie ihn kennt, aber nie beachtet hat. Er ist ihr Kollege vom Ammanamt nebenan. Und wie ihr bisher schien, einer der vielen Büromenschen, die gelangweilt durchs Leben bummeln, weil zuviel Aktenstaub über ihrem Denken liegt. Aber jetzt zeigt er sich doch von einer andern Seite, ist galant, aufmerksam, ohne irgendwie zudringlich zu sein. Sie kann seine Begleitung aufs Rathaus nicht wohl ablehnen ohne unhöflich zu sein.